

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 207 (1934)

Artikel: Die Wette
Autor: Keller, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Direktor lachte und meinte dann: „Warten Sie, liebe Frau! Ich werde den Schüler rufen lassen.“

Aus der genauen Beschreibung der Mützenfarbe und sonstiger Einzelheiten hatte der Schulleiter schon erkannt, daß nur Gräfe das Karrenrad sein konnte.

Wenige Minuten später führte der Hauswart den Sekundaner Gräfe vor, den Frau More giftig anfunkelte.

„Gräfe,“ fragte der Direktor, „wie lauten die Wörter, die Sie auf dem Markt der Frau gegenüber gebraucht haben?“ Gräfe meinte mit der unschuldigsten Miene von der Welt, daß er einfach das griechische Alphabet aufgesagt habe. „Liebe Frau“, sagte dann der Schulleiter, „der Schüler wird jetzt von dem Blatte die Wörter vorlesen, die er aufgeschrieben hat, und dann sagen Sie mir, ob es dieselben sind, die er auf dem Markte gebraucht hat und die er Ihnen aufschreiben sollte.“ Gräfe rasselte das ganze griechische Alphabet herunter und vergaß auch den spiritus asper, den spiritus lenis und das Oxvtonon nicht.

Frau Mores Mienen hatten sich aufgehellt, als sie wieder die ihr unbekannten Wörter hörte. Dann sagte sie: „Herr Direktor, das sind die Schimpfwörter, die er gebraucht hat und die er mir für zwei Pfund Pflaumen aufschreiben sollte. Aber er gab mir ein Blatt mit einem Gefaxel, das kein anständiger Christenmensch lesen kann. Ich lasse mich nicht foppen und betrügen.“

„Liebe Frau,“ meinte der Direktor, „was der Schüler gesagt hat, steht auch auf dem Blatt. Aber der Sekundaner Gräfe schrieb Ihnen die griechischen Schriftzeichen für das Alphabet auf. Gräfe, Sie werden der Frau die Wörter in der Aussprache mit deutschen Buchstaben aufschreiben und übergeben.“

Damit war Frau More einverstanden. Am nächsten Morgen erhielt sie ihre griechische Schimpfwörterliste in deutsch geschriebenen Wörtern von einem Mitschüler Gräfes überreicht. Er selber hielt es doch für richtiger, sich abseits zu halten. Frau More soll den Ankauf nie bedauert haben, denn sie hat später in Wortgefechten häufig von ihrem griechischen Sprachschatz Gebrauch gemacht.

Die Wette.

Skizze von Alexander Keller.

Es war schwer zu entscheiden, welche Eigenschaft Jean Barlonnes die hervorstechendste war: sein Ehrgeiz, Kaltblütigkeit oder seine oft lächerliche Sucht, zu wetten.

Als er das Geschäft seines Onkels verließ, die kleine Wechselstube Louis Barlonne & fils, die er mit dem alten, sportfeindlichen Barlonne allein leitete, stand neben seinem Wagen ein zweiter, ein kleiner, hechtgrauer Zweifiger. Hinter dem Lenkrad kauerte ein junger, sonnenverbrannter Mann — die Narbe, die sich quer übers Gesicht zog, verunstaltete ihn nicht — und betrachtete interessiert Barlonnes Wagen. Sie hatten sich irgendwo bei einem Rennen oder sonst einmal getroffen und kannten sich flüchtig; so war die Begrüßung eine höflich-herzliche. Auch das Gespräch; bis der Fremde sagte: „Nicht schlecht, Ihr Wagen — aber etwas zu schwer. Mit neunzig dürfte er erledigt sein.“

Barlonne — im Augenblick wütend — verzog sein Gesicht. „Er macht 140 auf der geraden Straße und 100 in den Kurven.“ Dann hob er den Kopf und betrachtete überlegen ironisch den Wagen des Fremden, den Himmel und die Wolken. „Wollen Sie wetten? Bis zur Grenze sind's genau 144. Zehntausend Franken, daß ich in einer Stunde oben bin.“

Lächerlich, dachte er ärgerlich, als ihn der Fremde von der seiner Ansicht nach unsinnigen Wette abzuhalten versuchte. „Wollen Sie oder wollen Sie nicht?“

Der junge, sonnenverbrannte Mann nickte. „Gut — aber ich möchte Sie nicht enttäuschen, obwohl mich die Sache interessiert, tanken Sie aber ordentlich.“ Er stieg aus seinem Wagen und schaute forschend umher: „Kann man da drinnen einen Scheck einlösen?“

„Natürlich.“ Barlonne begann am Kühler zu arbeiten. „Aber sagen Sie dem Alten nichts von der Wette; er mag solche Sachen nicht.“

Der Fremde ging lachend in die Wechselstube; sein ganzes Wesen schien Freude zu atmen. Als er nach zehn Minuten zurückkam, saß Jean Barlonne bereits hinter dem Steuer. „Kommen

Sie“, sagte er, „und stoppen Sie ab!“ Er zog die Brille vor die Augen.

Der Wagen setzte mit einem Sprung an — wie ein flüchtendes Raubtier. Er lag tief auf der Straße, die er mit erstaunlicher Gier fraß. Der Zeiger des Schnelligkeitsmessers schnellte auf 90, außerhalb der Häuser auf 100, dann auf 140. Die Luft prallte gegen den Kühler und schlug weit rückwärts donnernd zusammen. Der Motor stieg langsam auf die höchste Tourenzahl — und sang siegreich sein stolzes Lied grenzenloser Kraft.

Nach 55 Minuten schoß das Gasthaus „Zum Grenzmann“ auf; zwei Minuten später freischten die Bremsen. Vor ihnen lag die Grenze.

Barlonne riß die Kappe vom Kopf und warf einen Blick auf die Stoppuhr. „Was sagen Sie jetzt? Drei Minuten weniger! Sie sind um zehntausend Franken ärmer geworden.“

„So viel ist die Sache wert“, sagte der fremde, junge Mann lächelnd; er entnahm seiner gefüllten Brieftasche zehn Tausendfrankenscheine und reichte sie Barlonne. „Sie bringen mich doch wieder zurück? Wenn es Ihnen nichts ausmacht, warten Sie vielleicht beim Gasthaus. Ich muß einen Sprung über die Grenze und mit den Zöllnern reden.“ —

Minuten später hielt der einzige Gendarm des Ortes Jean Barlonne auf; er kannte ihn seit langen Jahren: „Sie müssen gleich in die Stadt zurück“, sagte er atemlos und schwenkte ein Telegramm in der Hand. „Ein Überfall — aber ihr Onkel ist wohlauf. Man hat ihn nur geknebelt und ihm 800,000 Franken aus der Kasse genommen. Passen Sie auf, es war ein junger, braungebrannter Mann, der mit einem gestohlenen hechtgrauen Wagen gekommen ist. Quer über sein Gesicht läuft eine Narbe. Irgendein Esel behauptet, er wäre über die Grenze, aber das ist Unsinn. Welcher verdammte Satan hätte ihn in der kurzen Zeit an die Grenze bringen können?“



Der Stapellauf der „Seeland“ bei Neuenstadt am Bielersee.
Phot. F. Knuchel, Biel.

„Ich“, sagte Jean Barlonne wütend und ließ den Wagen anspringen.

Streiflichter.

Die Sowjets sollen drei Riesenluftschiffe in Auftrag gegeben haben. Vermutlich, um damit einen regelmäßigen Dienst zwischen ihren verschiedenen Luftschlössern einzurichten.

„Einem Boxer, der seinen Gegner unterschätzt, werden schnell die Augen geöffnet“, bemerkt ein Sportberichterstatte. Wir hatten gerade das Gegenteil angenommen.